

Das Fotoerbe sichern

Walter Leimgruber, Nora Mathys, Markus Schürpf, Andrea Voellmin

Die Diskussion, mit der die Aarauer Tagung «Über den Wert der Fotografie» ihren Abschluss fand, brachte engagierte Stellungnahmen. Konsens herrschte unter den Beteiligten darin, dass das fotografische Erbe zwar gesichert werden muss, dass jedoch nicht alles aufbewahrt werden kann und soll.

Allerdings bestehen grosse Meinungsverschiedenheiten über das Ausmass der aufzubewahrenden Bilder. Während die einen mit Verweis auf die Möglichkeiten der Digitalisierung nur eher seltene historische Formen analoger Fotografie aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert und von allen späteren Techniken lediglich Referenzbilder als aufbewahrungswürdig sehen, möchten andere überhaupt keine Bilder entsorgen, um den integralen Zusammenhang von Sammlungen zu erhalten. Es ist zweifellos so, dass die digitale Technik überaus nützliche Werkzeuge für die Erschliessung wie auch für die Zugänglichkeit und die Anwendungsbereiche analoger Fotosammlungen bietet. Diese werden heute von praktisch allen sammelnden Institutionen genutzt. Dennoch muss festgehalten werden, dass Digitalisate analoge Fotografien nicht ersetzen können, da letztere immer auch Zeugen bestimmter Techniken sind, welche den gesellschaftlichen Gebrauch mitbestimmen, wie dies auch die sogenannte Florence Declaration mit ihren Empfehlungen zum Erhalt analoger Fotoarchive festhält: «Jede Technologie formt nicht nur die Wege von Übertragung, Konservierung und Gebrauch von Dokumenten, sondern auch deren Inhalt. Fotografien sind nicht von ihrem Träger unabhängige Bilder, sondern vielmehr Objekte, deren Materialität eine sowohl räumliche wie zeitliche Dimension besitzt. Ein analoges Foto und dessen digitale Reproduktion sind weder das Gleiche noch das Selbe.»¹ Und weiter: «Keine Übertragung von einem Medium in ein anderes geschieht ohne Einfluss auf Zustand und Inhalt des Objekts. Es entsteht vielmehr ein neues, vom Original verschiedenes Objekt. Die Konsultation eines analogen Fotos ist eine qualitativ andere Erfahrung als die seiner digitalen Reproduktion, da jede Technologie die Art und Weise der Verwendung von Informationen

1 Florence Declaration, http://www.khi.fi.it/pdf/florence_declaration_de.pdf (26. 9. 12) 1.

verändert.»² Analoge Fotografien sind also immer auch materielle Objekte mit eigener Biografie, die wie die Objekte im Museum nicht einfach durch ein Replikat oder ein Digitalisat ersetzt werden können. Wie bei klassischen Objektsammlungen stellen sich Fragen nach der Technik der Herstellung, der Überlieferungsgeschichte, der sich wandelnden Nutzung und Deutung seiner Funktion, des Kontextes und der Systematik in einer Sammlung. Deshalb sollten analoge und digitale Formate nicht gegeneinander ausgespielt, sondern ihre jeweiligen Vorteile und Grenzen anerkannt werden, sodass sie in der Erschliessung, Nutzung und Forschung möglichst optimal miteinander verbunden werden können und sich gegenseitig ergänzen.

Archive, Museen und Bibliotheken, die erhaltenden Institutionen, spielen für die Produktion und die Interpretation von Wissen eine enorme Rolle, wie die Forschungen zu historischen Archiven und Sammlungen in den letzten Jahren detailliert belegt haben. Archive sind Werkzeuge, gleichzeitig aber auch Produzenten von Wissen, und sie werden mit der Zeit selbst zu Gegenständen der Forschung. Die bestehenden Sammlungen und Archive geben über viele Fragen Auskunft. Es gilt daher auch hier, Lösungen zu finden, welche die Vor- und Nachteile der einzelnen Zugänge verbinden. «Die Digitalisierung bietet einerseits neue Wege der Interpretation, versperrt jedoch gleichzeitig andere; sie verschafft der Wissenschaft neue Formen der Recherche, während sie andere behindert, wenn nicht unmöglich macht. Digitale Fotoarchive generieren andere Fragestellungen als analoge Fotoarchive.»³ Zentral für die Forschung ist die Transparenz der Sammlungs- und Bewertungspraktiken, damit die Geschichte der Sammlungen und Archive nachvollziehbar bleibt. Noch ungelöst ist zudem die Frage der Langzeitarchivierung digitaler Informationen. Vorschnelle Entscheidungen könnten deshalb verheerende Folgen haben.

Als zentrales Problem wurde an der Tagung weiter die Tatsache bezeichnet, dass die Übersicht über die aufbewahrenden Institutionen und die Koordination unter denselben mangelhaft ist. Nicht selten gelangen Fotografien an Institutionen, zu denen sie nur bedingt passen oder die wenig Erfahrung mit deren Aufbewahrung haben. Oft wissen die Betroffenen nicht genau, wie sie vorgehen sollen oder an wen sie die Fotos weitergeben können. Wie die Tagung eindrücklich gezeigt hat, gibt es ein enormes Wissen und viele Konzepte über den Umgang mit historischen Fotografien. Gerade die Vielfalt aber macht klar, dass es nicht *einen* richtigen Weg gibt, sondern zahlreiche unterschiedliche Ansätze, die alle ihre Berechtigung haben, abhängig von den jeweiligen Aufgaben der Institutionen. Die Frage nach möglichen Vorgehensweisen bei der Bewertung von Fotografien wurde mit der Präsentation verschiedener Ansätze und Kriterien in einer ersten Runde beantwortet – wenn

2 Florence Declaration, 1.

3 Florence Declaration, 3.

auch nur vorläufig. Denn es wurde deutlich, dass die Diskussion weitergeführt werden muss. Was fehlt, ist eine gemeinsame Basis, um den Prozess voranzutreiben. Eine Basis nicht in dem Sinn, dass es für alle die gleiche Patentlösung braucht. Wichtig ist vielmehr, eine breite Palette an Varianten anbieten zu können und zu wissen, welche in einem konkreten Fall angebracht ist. Dieses Wissen ist häufig weder bei denjenigen, die historische Fotografien besitzen, noch bei denjenigen, die sie als Institutionen übernehmen sollen, vorhanden.

Und es fehlen Koordination und Absprache: Wenn, um die grossen schweizerischen Medienarchive als Beispiel zu nehmen, das Edipresse-Archiv im Staatsarchiv des Kantons Waadt in einer bestimmten Form aufgearbeitet wird, im Schweizerischen Nationalmuseum ein zweites grosses Pressearchiv vorhanden ist und in Aarau ein drittes, stellt sich dringend die Frage nach möglichen Zusammenarbeits- und Kooperationsformen, um möglichst viele verschiedene Aufbewahrungskriterien anzuwenden, auf diese Weise unterschiedliche Aspekte der jeweiligen Archive herauszuarbeiten und so der Forschung die Möglichkeit zu geben, an dem einen Ort Informationen zu erhalten, die an den anderen nicht mehr verfügbar sind. Mit Absprachen lässt sich die Arbeit in den verschiedenen Institutionen zudem in speziellen Bereichen vertiefen.

In den vielen Fotobeständen liegt ein Potential, das erst zu einem kleinen Teil gesichert und zu einem noch kleineren Teil genutzt wird. Um dies zu verbessern, braucht es zuerst einmal einen Überblick darüber, was wo vorhanden ist und welche Institution was sammelt, damit die Bestände und Sammlungen möglichst ideal platziert werden können. Koordination und Absprachen sind das wichtigste Instrument, um die gewaltige Aufgabe mit den bereits vorhandenen und noch anfallenden Fotobeständen zu bewältigen. Hier sind die Arbeiten an einem nationalen Repertorium der historischen Fotografie voranzutreiben.

Ein weiteres zentrales Diskussionsthema war die Lobbyarbeit auf lokaler, kantonaler wie auf eidgenössischer Ebene. Nach den eher negativen Erfahrungen mit dem erst gerade in Kraft getretenen Kulturgesetz ist es von grösster Wichtigkeit, dass sich die bewahrenden Institutionen zusammen mit der Forschung engagieren und sich auch auf dem politischen Parkett für die Erhöhung der Mittel zur Erhaltung des fotografischen Erbes einsetzen. Mit Blick auf die nächste Kulturbotschaft muss in der nationalen Politik genügend Rückhalt geschaffen werden, um die Basis für eine vernünftige Fotopolitik zu legen. Der Bund hat einen Teil der Verantwortung und der Kosten zu übernehmen, analog zu anderen Bereichen wie etwa der Denkmalpflege, damit nicht die ganze Last von den Kantonen getragen werden muss. Geht es um national bedeutende Bestände, muss er sich subsidiär am Aufwand beteiligen. Es kann nicht sein, dass der Bund sich bei einem zentralen Medium kaum engagiert, weil dieses erst jetzt – in einer Phase der Zurückhaltung, neue

staatliche Aufgaben zu übernehmen – dringliche Probleme der Aufbewahrung aufwirft, während er in andere Bereiche wie Museen, Publikationen, Denkmalpflege et cetera grosse Summen investiert. Die Medien des 19. und 20. Jahrhunderts sind für das Verständnis und die Erforschung der schweizerischen Gesellschaft von genau so grosser Bedeutung wie andere Formen der kulturellen Tradierung. Die Fotografie ist daher in Zukunft verstärkt auch im Bereich der Kulturerhaltung zu verankern, ergänzend zur Kulturförderung, wo das aktuelle Fotoschaffen unterstützt wird. Es ist von zentraler Bedeutung, analoge Fotografien als Dokumente der Vergangenheit für die zukünftigen Fragen der Wissenschaft zu erhalten.

Auch die Wissenschaft kann bei der Lobbyarbeit eine zentrale Rolle spielen. Gegenüber der Politik ist sie eine wichtige Stimme für den Wert der Fotografien in der Forschung sowie für die Notwendigkeit der Mittel zu deren Erhalt und Aufbereitung. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit Fotografie beschäftigen, meist nur wenige in ihrem Fach – ob in der Kulturanthropologie, der Geschichte und Kunstgeschichte, den Bildwissenschaften, der Geografie oder anderen Disziplinen – sollten sich zusammenschliessen und ihre gemeinsamen, fächerübergreifenden Interessen vertreten.

Als Beispiel für das neue und – verglichen mit anderen Überlieferungsformen – andersartige Potential, das in der Fotografie steckt, wurde ein Ausspruch von François Cheval vom Museum Nicéphore Niépce in Chalon-sur-Saône rezipiert. Einer seiner Kommentare, der sich auf Fotoalben bezieht, lautet, die Fotografie habe es den Leuten erlaubt, ihre eigene Familienbiografie zu schreiben. Die Schrift habe dies nie sehr vielen ermöglicht. Fotografie ist ein Medium und eine Kommunikationsform von weit universellerem Ausmass als andere. Und sie steht damit für die moderne Gesellschaft wie kein anderes Produkt, spiegelt deren Eigenschaften und Werte: Sie dokumentiert die Vielfalt der Lebens- und Arbeitsweisen, den Konsum, die Freizeit, die Alltagskultur, die sozialen Beziehungen und Konflikte. Sie betont den der modernen Gesellschaft inhärenten Dualismus zwischen Individualität einerseits und dem Phänomen der Masse und des Massenhaften andererseits, zwischen Nutzen und Gebrauch einerseits und Ästhetik und Kunst andererseits. Sie verkörpert in ihrer allgemeinen, im Laufe der Zeit immer uneingeschränkteren Verfügbarkeit schliesslich auch ein demokratisches Ideal.

Den Schlusspunkt der Tagung setzte folgende Prognose: Wir sind am Ende der Ära der analogen Fotografie, und es wird noch eine ganze Generation von Fotografen mit ihren Nachlässen auf uns zukommen. Was wir heute sehen, ist nur die Spitze des Eisbergs. Treffen wir keine Vorkehrungen, werden wir den Eisberg nicht rammen, dieser wird – was in der heutigen Zeit der Klimaerwärmung wahrscheinlicher ist – einfach wegschmelzen, bevor wir ihn überhaupt zur Kenntnis nehmen konnten.